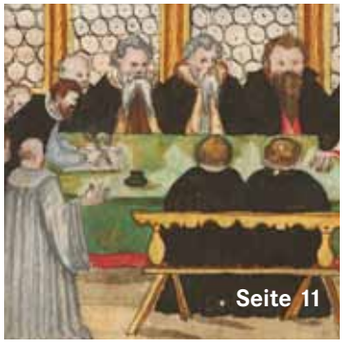
Kirchenbote

für die Evangelische Landeskirche des Kantons Thurgau | 119. Jahrgang | Nr. 2 | Februar 2012



Aus dem Inhalt

Vielfältige Landeskirche – in dieser Ausgabe: Thomas Bichsel, Erlen 2
Ökumenische Kampagne – Frauen sorgen für Nahrung und hungern meist 3
Visitationsverordnung: Begleiten ja, aber mit klaren Kriterien 4
Angestellte Mitarbeitende der Evangelischen Landeskirche «auf hoher See» 5
Jahresschwerpunkt «Herausforderung im Alltag»: Wissenswertes versus Bildung 8
Kinder und Musik sind Brückenbauer 10
Ein grosses Herz für Asylsuchende 12

Evangelisch verstandene Freiheit drängte zur Veränderung im Verständnis von Fastenzeit und Fasnacht

Fasnacht: Was ist närrisch – was ist Freiheit?

Karin Kaspers-Elekes

Närrische Zeit. 40 Tage vor dem Osterfest. Da setzen Menschen Masken auf, die oft keinem Schönheitsideal entsprechen – im Gegenteil.

*

Was einst religiöse Hintergründe hatte, das ist heute ein närrisches Fest ohne besonderen Bezug zu seinen christlichen Ursprüngen. Konzile wie jenes von Benevent im Jahr 1091 wurden einst zu Entscheidungen bewegt, die noch heute befolgt werden, oder Basels Opposition setzte in der Reformationszeit durch, dass es unter dem Motto «S glemmt» erst eine Woche später in die «drey scheenschte Dääg» geht – was auch 2012 noch so ist.

*

Auf die Frage, was sie dazu bewegt, unter die Narren zu gehen, antwortet die 18-jährige Nadja: «Da kann ich für kurze Zeit einmal ganz anders sein als sonst. Spass haben, das wollen viele.» Und der 25-jährige Noel bemerkt: «In diesen Tagen sind alle offener, es gibt nicht diese Zwänge wie im Alltag.» Ausbrechen aus dem Konventionellen. Sich ungezwungen fühlen. Gemeinschaft erleben. Und zugleich Freiheit. Dass diese Sehnsüchte ausgerechnet in einem jahrhundertealten Brauch ihren Ausdruck finden, könnte verwundern.

Basler Fasnacht – selbst die «drey scheenschte Dääg» gehen auf religiöse Ursprünge zurück. *Bild: fl*

In der Reformationszeit keimte die Kritik an den närrischen Tagen ebenso wie an der Fastenzeit, der die Fasnacht als letzte Zeit «guten Lebens» voranging. Ihre Basis: die wiedergewonnene Einsicht in das Verhältnis von Gott und Mensch, der keine Fastenleistung erbringen muss und soll, um bei Gott Gnade zu finden. Die Einsicht in das vierfache «Allein» machte es unmöglich, am Alten festzuhalten, denn es galt den Reformierten als unumstösslich: Erlösung erstens allein aus Glaube, zweitens allein durch Christus, drittens allein aus der Schrift und viertens allein aus Gnade.

*

Es war also evangelisch verstandene Freiheit, die zur Veränderung drängte: Zwinglis Teilnahme am Wurstessen in der Fastenzeit 1521 war Ausdruck dieser neugewonnen Freiheit. In der Folge hiess evangelisch zu sein an den meisten Orten: nicht fasten und nicht närrisch sein – auch aus Angst vor falsch verstandener Freiheit in den närrischen Tagen, die keine Grenzen kannte.

Heute entscheidet sich die Frage des Evangelischseins weniger an der Opposition zu weltlichen Fasnachtsveranstaltungen als vielmehr an der Frage, wie entscheidend evangelischer Glaube zu innerer und äusserer Freiheit, zu Offenheit zwischen Menschen, zum Gemeinschaftssinn beiträgt. Evangelischer Glaube kann auch die Grundlage für den Mut sein, den es nicht selten braucht, um neue, unkonventionelle Wege zu gehen, von denen andere sagen mögen «Das ist ja närrisch!» – und dies das ganze Jahr hindurch.

Standpunkt

Der gefallene Baum

Jahrelang konnte ich die haushohe Birke bewundern, die südlich meines Gartens auf dem Nachbarsgrundstück in die Höhe ragte. Er war mein starker Baum, der mir Schatten spendete, leider aber auch die Sonneneinstrahlung in meinen Garten verhinderte und damit das Wachstum von vielen Blumen. Trotzdem war mir das gerade recht so. Ich genoss den schützenden Schatten, manchmal in der Hängematte liegend, die Vögel, die in den hohen, ausladenden Ästen sassen, sangen und stritten. Es lebte.

Als jedoch der Sturm in Frauenfeld wütete, wurde dieser Baum wie ein Zündholz entwurzelt und stürzte auf die Kantonsschule. Irgendwie strahlte er auch in diesem Zustand noch Stärke aus. Er musste sich lediglich anlehnen. So kam es mir vor. Das kann auch mir passieren, völlig unvermittelt: Heute stehe ich noch unabhängig, stark und verwurzelt im Leben. Aber bereits morgen wirft mich etwas völlig aus der Bahn. Ein «Sturm» in meinem Leben: eine Krankheit, die schwächt, ein Unfall, der mir mehr zusetzt, als ich wahrhaben will, eine Beziehung, die zerbricht und mich in ein tiefes Loch zieht, oder der Verlust des Arbeitsplatzes.

Ich gerate aus dem Gleichgewicht und bedarf der Stütze – wie der Baum. Nicht immer sind Mauern da, die mich stützen. Vielleicht muss auch ich in einem solchen Moment wagen zu sagen: Bitte. – Bitte hilf mir, ich fühle mich schwach. Ich kann alleine nicht mehr stehen und gehen. Es ist erstaunlich, was dieses «Bitte» bewirken kann bei Menschen. Und ich weiss, es ist einer da, der mein Bitten hört, der mich begleitet – in all meinen Tiefen und Dunkelheiten. *Barbara Keller*

«Vielfältige Landeskirche» – Serie über Menschen in der Evangelischen Landeskirche des Kantons Thurgau

Thomas Bichsel wünscht sich mehr Konsens

Vielfältige Kirche

In dieser Ausgabe:
Thomas Bichsel, Erlen

Thomas Bichsel (48) ist verheiratet und Vater von vier Kindern. Der Disponent ist Präsident der Evangelischen Kirchgemeinde Erlen und mit seiner Gemeinde seit Jahrzehnten verbunden. Dies ist auch auf der Homepage der Jungschar Erlen nachzulesen, die bereits das 25-Jahr-Jubliäum feiert: «Alles begann an einem schönen, harmlosen Samstagnachmittag. Ein Mann, welcher schon seit Anbeginn der Tage mit der Jungschar verbunden ist, war auch schon an diesem Nachmittag dabei. Heute ist er Kirchenpräsident der Landeskirche Erlen. Sein Name, Thomas Bichsel v/o Hump. Mit seiner Erfahrung hat er manchem aktuellen Jungscharleiter weitergeholfen.» *Bild: pd*

Was fasziniert Sie am christlichen Glauben?

Ich kann eine Beziehung leben, zu Jesus Christus als meinem Bruder und meinem Freund, und Gott ist mein Vater im Himmel. Durch seine Gnade und Vergebung bin ich frei.

Welche Person ist für Sie ein persönliches Vorbild und warum?

Ich habe nicht eine einzige Person, die ich als mein Vorbild ansehen könnte, vielmehr sind es verschiedene Personen, die für ein Stück von meinem Leben wichtig waren und bei denen ich das Gefühl hatte: «So wie der oder die es macht oder ist, wirkt auf mich vorbildlich.»

Was schätzen Sie an Ihrer Kirchgemeinde besonders?

Sie ist offen für neue Möglichkeiten, wobei junge Leute einen Zugang zur Kirchgemeinde mit Angeboten haben dürfen, die ihrem Alter entsprechen.

Was vermissen Sie in Ihrer Kirchgemeinde?

Gottesdienstformen verändern sich mit der Zeit. Es wäre schön, wenn eine grössere Bereitschaft da wäre, ein Miteinander über alle Generationen anzustreben.

Warum sollte man Mitglied der Landeskirche sein?

Es gibt ein kirchliches Leben über den Service wie Taufe, Hochzeit oder Beerdigung hinaus. In der Kirche erlebt man Gemeinschaft und Familie. Im Miteinander bekommt man praktische Tipps fürs Leben mit der Bibel und aus der Bibel.

Sie haben einen Wunsch frei für die Landeskirche – welchen?

Ich stelle immer mehr fest, dass Menschen der evangelischen oder der katholischen Landeskirchen oder auch anderer freier christlicher Gemeinden einander den Glauben absprechen. Gemeinden, die verkündigen, dass Jesus Christus für uns gestorben ist, haben das gleiche Ziel. Ich bin deshalb für mehr Konsens unter diesen Gemeinden.

Wer könnte diese Fragen auch noch beantworten? Warum?

Annemarie Wüthrich aus Wängi. Sie ist eine Frau, die schon jahrelang im Hintergrund für die Gemeinde betet – ein Dienst, der auch mal zu Wort kommen darf.

Die diesjährige ökumenische Kampagne stärkt die Gleichberechtigung

Frauen sorgen für Nahrung und hungern meist

70 Prozent der weltweit Hungernden sind Frauen. Die diesjährige ökumenische Kampagne rüttelt wach. Auch im Thurgau sind deswegen mehrere Gemeinden stark engagiert. Drei davon erläutern, welche Aktionen sie planen und was sie sich von der Thurgauer Bevölkerung erhoffen.

Tobias Keller

Frauen in der dritten Welt sind oft nicht gleichberechtigt, obwohl sie für die Ernährung ihrer Familien sorgen – diesem Missstand will die diesjährige ökumenische Kampagne entgegenwirken. *Bild: pd*

Fastenopfer, Brot für alle und Partner sein sensibilisieren dieses Jahr vom Aschermittwoch, 22. Februar, bis am Gründonnerstag, 8. April, in ihrer ökumenischen Kampagne für mehr Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern. Unter dem Titel «Mehr Gleichberechtigung führt zu weniger Hunger» weisen sie darauf hin, dass für über eine Milliarde Menschen das Recht auf Nahrung nicht gewährleistet ist. 70 Prozent der Hungernden sind Frauen.

Ungleiche Rechte

Wenn Frauen, weil sie Frauen sind, keine Kredite für ihre Geschäfte erhalten oder Mädchen nicht zur Schule gehen dürfen, dann sind das Ungerechtigkeiten, die es zu beseitigen gilt. Gemäss eines Berichts der UNO-Welternährungsorganisation FAO sind 43 Prozent aller landwirtschaftlichen Arbeitskräfte Frauen, die aber nicht den gleichen Zugang zu Produktionsmitteln hätten wie Männer.

Eine Stimme geben

Hätten sie das, «liesse sich der landwirtschaftliche Ertrag dieser Länder um bis zu 4 Prozent erhöhen und der Anteil hungernder Menschen weltweit um 12 bis 17 Prozent reduzieren», steht auf der Internetseite der ökumenischen Kampagne. Deshalb wollen Brot für alle und Fastenopfer den Frauen mit dieser Kampagne eine Stimme verleihen.

Auf Hilfe angewiesen

Martina Brendler, Pfarrerin der evangelischen Kirchgemeine Romanshorn-Salmsach, engagiert sich auch dieses Jahr für die Kampagne. Diese gefällt ihr, da die Kampagne «uns hier im Thurgau über den eigenen Kirchturm hinausschauen lässt und weil sie uns mit Christen in aller Welt verbindet, welche unsere Gebete und unsere finanzielle Unterstützung brauchen.»

Neugier erwünscht

Von der Thurgauer Bevölkerung erwartet Brendler Offenheit und Neugier in Bezug auf die Kampagnenveranstaltungen. Ihre Aufgabe ist, die Aktivitäten dieser Kampagne auf evangelischer Seite in Romanshorn und Salmsach zu planen und durchzuführen, wobei sie auf Hilfe angewiesen ist: «Ich bin sehr dankbar, dass ich von der Kirchenvorsteherschaft, der Verwaltung der Kirchgemeinde und freiwilligen Mitarbeitenden unterstützt werde.»

Aufmerksam machen

Tibor Elekes, Pfarrer der evangelischen Kirchgemeinde Horn, ist zuständig für die musikalische Gestaltung sowie die Räumlichkeiten der kantonalkirchlichen Impulsveranstaltungen. Mittels Flyer, Plakate, dem Internetauftritt, Thematisierungen im Religionsunterricht sowie im Gottesdienst wird in Horn auf die Kampagne aufmerksam gemacht.

Offene Herzen

Als Abschluss liess man sich in Horn etwas einfallen: «Ein ökumenischer Suppenzmittag rundet unsere Bemühungen in Horn ab», sagt Elekes, der sich zudem erhofft, «dass die Menschen im Thurgau ein offenes Herz und die Bereitschaft zu eigenem Engagement und Grosszügigkeit haben. Denn Geben und Teilen macht uns zufrieden, manchmal sogar glücklich.»

Diverse Angebote

Verena Fankhauser aus Frauenfeld arbeitet seit über 22 Jahren jedes Jahr in der ökumenischen Kampagne mit und erhielt das abwechslungsweise wechselnde Präsidium seit 15 Jahren, so auch dieses Jahr. «Die Gruppe in Frauenfeld besteht aus 15 Personen. Zusammen führen wir unterschiedliche Aktionen durch», erzählt Fankhauser, «beispielsweise eine Brotaktion, bei der verschiedene Bäckereien mitmachen, eine Rosenaktion, bei der Katechetinnen mit Schülern und Schülerinnen mithelfen, und es werden auch Konzerte organisiert.»

Mehr Informationen auf
www.rechtaufnahrung.ch

Im Grundsatz ist die vom Kirchenrat vorgeschlagene Ausweitung der Visitationen in den Kirchgemeinden unbestritten

Begleiten ja, aber mit klaren Kriterien

Die Geschäftsprüfungskommission der Synode unterstützt die vom Kirchenrat mit der neuen Visitationsverordnung vorgeschlagene Verfeinerung der Visitation. In Ergänzung zur Vorlage soll der Kirchenrat nun aber noch aufzeigen, welche Bereiche des kirchlichen Lebens in den Kirchgemeinden nach welchen Kriterien angeschaut werden.

Ernst Ritzi

Institutionalisierte Gespräche zwischen den Verantwortlichen der Kantonalkirche und den Kirchgemeinden sollen helfen, den wertvollen Kontakt positiv zu nutzen.
Bild: pix

An der ausserordentlichen Synode vom 26. März wird das Parlament der Thurgauer Landeskirche unter anderem über die vom Kirchenrat vorgelegte, gründlich überarbeitete Visitationsverordnung beraten. Grundsätzlich wird unter Visitation verstanden, dass jemand aus der Landeskirche eine Aufsichtsbefugnis erhält, um in den Gemeinden eine Bestandsaufnahme zu machen und die Entwicklung positiv zu begleiten. In der Vernehmlassung war die Vorlage trotz dem vom Kirchenrat aufgezeigten personellen Mehraufwand auf breite Unterstützung gestossen.

Kommission verlangt Kriterien

Zur vorgesehenen Ausweitung der Visitationstätigkeit wurden dem Kirchenrat mehrere Wünsche auf den Weg mitgegeben: Das Verfahren sollte administrativ einfach und möglichst praxisnah gestaltet werden, und die Beurteilungskriterien sowie die Ziele der Visitation sollten offen dargelegt werden. Die Geschäftsprüfungskommission der Synode verlangt zudem, der Kirchenrat solle vor der Verabschiedung der neuen Visitationsverordnung eine Handreichung samt Checklisten für alle zu visitierenden Arbeitsfelder vorlegen. Darin sollten auch die Beurteilungskriterien ausgeführt sein.

Neu alle sechs Jahre

Der Kirchenrat erachtet die Visitationen in den Kirchgemeinden als wirksames Mittel, um mögliche Konflikte frühzeitig zu erkennen und ein Klima der guten Zusammenarbeit zu fördern. Mit seiner Vorlage an die Synode schlägt er vor, das Instrument der Visitation zu verfeinern und zu differenzieren. Die Visitation soll aber keineswegs nur «defizitorientiert» sein, sie soll in «Schönwetterzeiten» einen ständigen und wertvollen Kontakt zwischen den Kirchgemeinden und dem Kirchenrat gewährleisten. Die neue Visitationsverordnung unterscheidet zwischen kleiner, fachbezogener und grosser Visitation. Mit einer personellen Aufstockung beim Kirchenrat im Umfang von 20 Stellenprozenten, mit dem verstärkten Einbezug der Dekane und mit dem Einsatz von fachbezogenem Personal in den Bereichen Religionsunterricht, Verwaltung und Finanz- und Rechnungswesen will der Kirchenrat die nötigen personellen Ressourcen bereitstellen, die es möglich machen, dass jede Kirchgemeinde alle sechs Jahre visitiert wird. Bis anhin sah die Visitationsverordnung einen Turnus von zehn Jahren vor, in dem alle Kirchgemeinden besucht werden sollten. Dieser Anspruch konnte in den vergangenen Jahren aufgrund der fehlenden personellen Ressourcen beim Kirchenrat und aufgrund des zusätzlichen Aufsichtsbedarfs für den Religionsunterricht an den Schulen nicht mehr erfüllt werden.

Unterstützung für Ombudsstelle

Hauptinstrument der mit der Verordnung zu schaffenden neuen Visitationspraxis wird die «kleine Visitation» sein. Zu ihr gehören ein je getrenntes Gespräch mit den Pfarrerinnen und Pfarrern, den Diakoninnen und Diakonen und der Aufsichtskommission und ein Gespräch mit der ganzen Kirchenvorsteherschaft. Aufgrund der Vernehmlassung hatte der Kirchenrat seinen Vorschlag, es sollte alle vier Jahre ein Standortgespräch mit den Pfarrerinnen und Pfarrern und den Diakoninnen und Diakonen unter der Leitung des Kirchenrates stattfinden, zurückgezogen. Die vom Kirchenrat vorgeschlagene Schaffung einer Ombudsstelle hat in der Vernehmlassung einhellige Unterstützung gefunden. Der Kirchenrat wird die Tätigkeit der Ombudsstelle noch in einer Verordnung zu regeln haben. Im Finanzplan 2013 bis 2015 der Landeskirche sind für die Ombudsstelle jährliche Ausgaben von 10‘000 Franken vorgesehen.

Maja Friedrich wird neue Klinikseelsorgerin in Zihlschlacht

Die evangelische Seelsorge an der Helios-Klinik in Zihlschlacht wird ab 1. Februar von Maja Franziska Friedrich, Balterswil, betreut. Der evangelische Kirchenrat und die Leitung der Helios-Klinik, die auf neurologische Rehabilitation spezialisiert ist, haben die 45-Jährige, die ursprünglich als Pfarrerin der Methodistischen Kirche tätig war, zur Nachfolgerin für Pfarrer Achim Menges, St. Gallen, bestimmt. Die von der Klinik und der Landeskirche getragene evangelische Klinikseelsorge in Zihlschlacht ist mit einem Stellenumfang von 50 Prozent dotiert. Der Begrüssungsgottesdienst für die neue Klinikseelsorgerin findet am Sonntag, 26. Februar, um 10 Uhr, im Raum der Stille in der Helios-Klinik in Zihlschlacht statt. *er*

Pastoraler Kniefall: Pfarrer Dirk Oesterhelt, Felben-Wellhausen, und Pfarrerin Esther Baumgartner, Leutmerken/Lustdorf. Bilder: sal

Viel Applaus für die scheidenden Dekane (v.l.n.r.): Hans Ulrich Hug, Andreas Geister, Markus Aeschlimann sowie Ruedi Bertschi.

Junge Pfarrer guter Laune: Stefan Hochstrasser, Alterswilen, Lars Heynen, Wigoltingen, Jürg Buchegger, Frauenfeld, Florian Homberger, Müllheim.

Kirchenratsaktuar Ernst Ritzi und Pfarrer Daniel Kunz, Matzingen mit vielsagenden Blicken. Sie liessen sich an Bord inspirieren.

Kirchenrätin Heidi Baggenstoss schaut gebannt, wie Urs Beerli von den «Saitenschletzern» seine Bassgeige über die Gäste hievt.

Auf der Kommandobrücke – der Thurgauer Kirchenratspräsident Wilfried Bührer und der höchste Schweizer Evangelische, Gottfried Locher.

Angestellte Mitarbeitende der Evangelischen Landeskirche «auf hoher See»

Locher: «Beim Kirchenbund geht es um Euch»

Die ganze Mannschaft «auf hoher See»: Die angestellten Mitarbeitenden der Thurgauer Kirchgemeinden sowie der zentralen landeskirchlichen Stellen trafen sich zum Jahresbeginn auf einem Bodensee-Schiff und stellten sich auf die Herausforderungen dieses Jahres ein.

Als Gast motivierte der Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), Gottfried Locher, die Mitarbeitenden, die evangelische Kirche wirkungsvoll gegen aussen zu vertreten, denn – so der «höchste Schweizer Evangelische»: «Beim Kirchenbund geht es um Euch.» Er machte den anwesenden Kirchenratsmitgliedern, Pfarrpersonen, Diakoniemitarbeitenden sowie Dienststellen- und Amtsleitenden Mut, dass sie sich mit dem Engagement des national tätigen SEK auseinandersetzen und auch Rückmeldungen geben sollen.

Locher hob eines von mehreren neuen Zielen des SEK hervor und erklärte, dass man ein Glaubensbuch erarbeiten wolle, das die Vielseitigkeit des Glaubens in den verschiedenen evangelischen Landeskirchen der Schweiz aufzeigen soll: «Das gibt auch ein Produkt, das Ihr in Euren Gemeinden benutzen könnt.» Er sagte den rund 150 Verantwortlichen für die kirchliche Arbeit im Thurgau, es sei in der heutigen Zeit wichtiger denn je, dass die Kirche zur Ermutigung beitrage und betonte selbstbewusst: «Kirche macht glücklich, weil wir glauben, dass wir das Heil verkünden, das glücklich macht und das über das Leben hinaus geht. Geben Sie diese Ermutigung in Ihren Gemeinden weiter!» Der Thurgauer Kirchenratspräsident Wilfried Bührer und der kantonale Jugendbeauftragte Thomas Alder ermutigten denn auch die Kirchgemeinden, dass sie nicht locker lassen sollen, sich für den Nachwuchs in den Gemeinden einzusetzen – sei es auf Behördenebene, im Hinblick auf die Ausbildung von Pfarrpersonen oder Diakonieangestellten, oder auch für die Förderung von ehrenamtlichen Mitarbeitenden. Zudem informierte Wilfried Bührer über den anstehenden Wechsel in allen vier Dekanaten des Kantons Thurgau und sprach einen grossen Dank aus: Die Dekane Markus Aeschlimann (Dekanat Frauenfeld), Ruedi Bertschi (Dekanat Weinfelden), Andreas Geister (Dekanat Untersee), sowie Hans Ulrich Hug (Dekanat Obersee) geben ihr Amt dieses Jahr nämlich an noch zu wählende Nachfolgerinnen oder Nachfolger weiter. *sal*

In Kürze

Geister. Ende Februar verlässt Pfarrer Andreas Geister Ermatingen in Richtung Uznach. Am 12. Februar wird der Abschiedsgottesdienst für Geister gefeiert, der auch fast 16 Jahre als Dekan am Untersee wirkte. *pd*

Meister. Bei den evangelischen Kirchgemeinden Warth-Weiningen und Uesslingen beendet Pfarrer Rolf Meister seine Tätigkeit per Ende Juli 2013. *pd*

Brot. Damian Brot wurde von der evangelischen Kirchgemeindeversammlung in Kreuzlingen zum neuen Pfarrer gewählt. *pd*

Hausverkauf. Der Verkauf des Dora-Gubler-Hauses brachte der Evangelischen Kirchgemeinde Weinfelden einen Gewinn von netto 870‘000 Franken ein, was um einiges höher ist, als erwartet wurde. An einer Kirchgemeindeversammlung war man sich nicht einig, wie der Erlös verwendet werden soll. *pd*

Ist Frauenpower ein Rezept gegen Armut?

Liegt in der Gleichberechtigung zwischen Frau und Mann der Schlüssel zu weniger Hunger und Armut? Die drei kirchlichen Hilfswerke Brot für alle, Fastenopfer und Partner sein sind überzeugt, dass die Frauen bei der Entwicklung eine wichtige Rolle spielen.

Dass mehr Gleichberechtigung zum Erfolg führt, beweist die Praxis. Die Welternährungsorganisation kommt zum Schluss, dass die landwirtschaftliche Produktion in den Entwicklungsländern um 2.5 bis 4 Prozent erhöht werden könnte, würden die Rechte und die Möglichkeiten der Kleinbäuerinnen gestärkt.
In vielen Teilen der Welt haben Frauen nicht die gleichen Möglichkeiten wie Männer, obwohl sie einen Grossteil der Nahrung produzieren: Frauen besitzen meist kein Land und kommen schwer an Kredite heran. Viele Frauen können nicht lesen und schreiben oder haben oft nur eine minimale Schulbildung. Oft sind sie nicht am Handel beteiligt und dürfen politisch nicht mitbestimmen. Deshalb hungern etwa doppelt so viele Frauen wie Männer. Wären die Frauen gleichberechtigt, würden sie - wie die Männer - weniger hungern.
Besonders in Krisenzeiten kommt den Frauen eine Schlüsselrolle zu: Denn sie und ihre Kinder sind meist direkter bedroht von Hunger, Krieg, Armut und den Folgen des Klimawandels als ihre Männer. Immer mehr verharren sie nicht in einer machtlosen Opferrolle, sondern nutzen ihre Kompetenzen und Erfahrungen für positive Veränderungen, zum Beispiel bei der Versöhnung von verfeindeten Gruppen. Auch tragen Frauen meist die Hauptverantwortung für die kleinbäuerliche Versorgung, für Haushalt, Kleinhandel, die Betreuung von Kindern, alten und kranken Menschen und für den nachhaltigen Umgang mit der Natur.

Die Redaktion des Kirchenboten hat eine Frau und einen Mann mit praktischer Erfahrung in der Entwicklungszusammenarbeit gebeten, die Rolle der Frauen im Kampf gegen Hunger und Armut zu beschreiben.

Viele international tätige Organisationen wie Fastenopfer und Brot für alle haben das grosse Potential der Frauen erkannt und unterstützen sie gezielt, sodass sie ihre Rolle als Veränderungskraft noch wirksamer erfüllen können. *Bild: pd*

Gerechtigkeit für die Geschlechter

Zuerst einmal bin ich über den gewählten Titel «Frauenpower» gestolpert, denn bei uns ging es immer um Gerechtigkeit für die Geschlechter. Wir haben mit Frauen und mit Männern gearbeitet. In Nicaragua mussten wir

damit umgehen lernen, dass die Männer eifersüchtig wurden, wenn die Frauen weggingen, um sich Kenntnisse zu erwerben. Bei der Neuansiedlung von Familien haben wir festgestellt, dass in den sogenannten Wasserkomitees, die darüber zu entscheiden hatten, wo die Wasserstellen gebaut und was auf den Feldern angebaut werden sollte, hauptsächlich die Männer vertreten waren. Wir haben die Frauen ermutigt, sich einzubringen und in den Komitees Verantwortung zu übernehmen.
Bei aller Ermutigung der Frauen ist die Doppelbelastung zu beachten. Wie bei uns tragen auch in der Dritten Welt die Frauen die ganze «Care»-Arbeit. Sie sind für den Haushalt zuständig, sorgen alleine für die Kinder und für die alten Menschen.
In Kosovo standen wir bei einem Entwicklungsprojekt vor einer speziellen Situation, weil dort – als Folge des Krieges – viele Frauen ihre Männer verloren hatten. Auf sich alleine gestellt, haben wir die Frauen dabei unterstützt, selbst in die landwirtschaftliche Produktion einzusteigen. Es hat viel gebraucht, bis die Frauen sich zugetraut haben, einen Traktor zu fahren. Heute produzieren sie erfolgreich Bienenhonig. Früher war das eine Männerdomäne. Das Projekt hat in Kosovo für Aufsehen gesorgt.

Annette Dietschy-Scheiterle
Entwicklungsexpertin, frühere Beauftragte für Ökumene, Mission und Entwicklung der Thurgauer Landeskirche

Frauen arbeiten oft lösungsorientierter

Das Thema Gleichberechtigung der Geschlechter begleitet mich in meiner heutigen beruflichen Tätigkeit bei der Migros. Es geht um die Umsetzung von

internationalen Sozialstandards, die verhindern sollen, dass Frauen zum Beispiel am Arbeitsplatz oder bei den Arbeitsbedingungen diskriminiert werden.
In meiner früheren Tätigkeit in der Entwicklungszusammenarbeit, war es uns wichtig, dass wir Frauen mit und ohne Ausbildung in unsere Projekte einbeziehen konnten. Im Gespräch mit den Männern haben wir immer wieder die Frauen und ihre Rolle angesprochen.
Es gibt in allen Kulturen auch Männer, die sich als zuverlässige Partner erweisen, aber allgemein betrachtet, ist es sowohl in Afrika als auch in Lateinamerika so, dass die Frauen eher familien- und gruppenbezogen sind. So kommen ihr Lohn und ihre Arbeit einer Vielzahl von Menschen im Bezugsnetz der Grossfamilie zugute. Die Männer sind eher machtbezogen, und es besteht die Gefahr, dass sie ihren Verdienst verspielen.
In Afrika habe ich erlebt, dass wir an traditionellen Mustern der Zusammenarbeit zwischen Frauen anknüpfen konnten. Dank ihrer Familienbezogenheit verfügen die Frauen über Netzwerke, mit denen die Entwicklung gefördert wird. Eine wichtige Rolle spielt sicher die Bildung. Frauen arbeiten oft lösungsorientierter. Aufgrund meiner Erfahrung bin ich überzeugt, dass der Schlüssel für die Entwicklung in Afrika bei den Frauen liegt.

Johann Züblin, stv. Leiter Issue Management und Nachhaltigkeit Migros-Genossenschaftsbund Zürich, früher in der Entwicklungszusammenarbeit tätig

Liebes-Lied

Wie soll ich meine Seele halten, dass
sie nicht an deine rührt? Wie soll ich sie
hinheben über dich zu andern Dingen?
Ach gerne möcht ich sie bei irgendwas
Verlorenem im Dunkel unterbringen
an einer fremden stillen Stelle,
die nicht weiterschwingt,
wenn deine Tiefen schwingen.
Doch alles, was uns anrührt,
dich und mich, nimmt uns zusammen
wie ein Bogenstrich,
der aus zwei Saiten eine Stimme zieht.
Auf welches Instrument
sind wir gespannt?
Und welcher Geiger hat
uns in der Hand?
O süsses Lied!

Rainer Maria Rilke (1875-1926)

Bild: pix

Wegzeichen

Natan aber sprach zu David: Du bist der Mann! 2. Samuel 12,7

Soeben hat David sich selber zum Tod verurteilt. Und dies nur, weil Natan ihm eine Geschichte erzählt hat. David ist zornig geworden über einen Mann, der haarsträubendes Unrecht getan hat und merkt jetzt, dass er selber gemeint war.

Für mich ist das eines der besten Beispiele, wie stark eine Geschichte wirken kann. Natan hatte eine äusserst heikle Aufgabe: Er sollte David mit dem Unrecht konfrontieren, das er begangen hatte. Zuerst verführte er eine verheiratete Frau, dann fädelte er so unauffällig wie möglich den Tod ihres Mannes ein, um sie dann heiraten zu können. Wäre Natan Richter und David ein gewöhnlicher Bürger, der Fall wäre rasch erledigt. Aber David ist König und Natan einer seiner Untertanen. Wie soll er sein Ziel erreichen? Eine Moralpredigt läge nahe. Aber er wählt einen anderen Weg: Höchst kunstvoll und doch schlicht erzählt er eine spannende Geschichte. Und er hat den gewünschten Erfolg, David gibt seine Verfehlung zu und bereut.

An diesem Beispiel lässt sich zeigen, was Erzählungen auslösen können. Und es wird sichtbar, worauf es ankommt, wenn sie wirken sollen. Warum erzähle ich das Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser? Ganz einfach: Ich bin überzeugt, dass Glaube durch das Erzählen von Geschichten entsteht und wächst.

Zurück zu Natan und David. Nur zwei Personen sind da, der Erzähler und sein Zuhörer. Das ist der ideale Rahmen. Natan kann sich ganz auf David konzentrieren, und David kann ungestört zuhören. Und der Erzähler kann seine Geschichte «massgeschneidert» gestalten. Der Hörer wird gepackt, er versetzt sich ganz intensiv in das Geschehen hinein und fiebert mit.

Das kennen Sie aus dem Alltag: Es ist ein grosser Unterschied, ob Sie am Radio eine Geschichte hören oder ob eine Ihnen bekannte, sympathische Person Ihnen persönlich erzählt. Sie sind ganz anders dabei und aufmerksam. Wir sagen im Dialekt: «Es nimmt eim de Ärmel ine.»

Drei sind dabei: Die Hauptperson der Geschichte, die erzählende Person und die zuhörende. Und jetzt wird es lebendig. Die drei treten in Aktion und kommen in Kontakt. Auch wenn die Person in der Erzählung nicht in Fleisch und Blut da ist, sie ist doch präsent. Phantasie schafft dieses kleine Wunder.

Denken Sie jetzt bitte nicht: Das mag für Kinder gut und recht sein. Achten Sie darauf, wie häufig Sie erzählend etwas klar machen, wie oft Sie durch eine Geschichte etwas oder jemand besser verstehen. Allerdings: Die erzählende Person muss glaubwürdig sein.

Und was hat das mit Religion und Glauben zu tun? Nicht nur, weil die Bibel voller lebendiger Geschichten ist, auch aus vielen Beobachtungen ist für mich klar: Das «Medium» Erzählen können wir gar nicht überschätzen. Es wirkt vielfältig und nachhaltig, wenn wir es am richtigen Ort und auf geschickte Art einsetzen. Ich wünsche Ihnen spannende und wertvolle Erfahrungen, erzählend und hörend.

Jakob Bösch

Jakob Bösch wohnt als pensionierter Pfarrer seit einige Monaten in Eschlikon und ist teilzeitlich in Kreuzlingen noch mit pfarramtlichen Aufgaben beschäftigt. *Bild: pd*

Warum das Verabreichen von Wissen noch lange keine Bildung ist

Fackeln anzünden, nicht Fässer füllen

Wer Schule, Bildung und Erziehung stärken will, muss zwei Dinge bedenken: dass erstens alle Bildung auf das Handeln zielt (nicht auf das Wissen), und dass es zweitens ein grosses Glück ist, einen guten Lehrer zu haben.

Ludwig Hasler *

«Es gibt kein Glück», sagt Schopenhauer, «als im Gebrauch der eigenen Kräfte.» Die Hände müssen greifen, die Beine laufen, die Augen sehen. Erst im Gebrauch gehören die Kräfte wahrhaft dem, der sie besitzt. Ist das plausibel? Ja? Warum handeln wir dann so selten danach? Warum überschätzen wir konsequent das Wissen – und unterschätzen das Tun?

Herausforderung Alltag

Im Jahresschwerpunkt befasst sich der Kirchenbote 2011 und 2012 monatlich auf einer Doppelseite im Heftinnern mit aktuellen Themen, die auch Christen im Alltag besonders herausfordern. Die Pinnwand auf der gegenüberliegenden Seite enthält themenbezogene Tipps, Bibelverse, Zitate oder sonst Anregendes. **In dieser Ausgabe:** Wissenswertes versus Bildung. **Es folgen:** Christen und Muslime, Umgang mit Konflikten, Gut und Böse, Mobbing, Heimat, Neid, Gesellschaft und Individualisierung, Völlerei, Gender Mainstream. **Bereits erschienen:** Vertrauenskrise – Gesellschaftskrise, Lebensmittel – Mittel zum Leben, Entwicklungshilfe, Katastrophenhilfe, Glaubwürdigkeit und Medien, Selbstdarstellung im Internet als Lebenskonzept, Ressourcen der Erde, Aids, Wahlen, Anti Aging, Spiritualität, Jugendgewalt.

Wie wird der Mensch eine Person? Ich hatte Glück. Mit acht Jahren wurde ich zuständig für den familiären Kartoffelacker. Boden misten, pflanzen, ernten. Bildung mit Hand und Fuss, buchstäblich. Erfahrungsgesättigt, erfolgsbekräftigt. Jeder Mangel an Sorgfalt wurde bestraft, durch Ernteausfall (einst: Hunger). Seither weiss ich: Wer sich um etwas (z.B. Kartoffeln) kümmert, lernt von selbst – Techniken (Furchenabstand etc.) wie Tugenden (Sorgfalt etc.); weil beide für das Tun ganz einfach nötig sind.

Schöpfung praktisch erleben

Vergleichsweise wirkt das reine Wissen reichlich «hors sol», technisch wie ethisch. Man kann Zwölfjährige in Ethikstunden über die «Achtung vor der Schöpfung» diskutieren lassen – aber was bringt das, wenn sie die Natur nicht kennen? Wer auch ein paar Kartoffeln gepflanzt und geerntet hat, dem muss man das Wunder Schöpfung nicht theoretisch erklären, er hat es gesehen, er hat gestaunt, er ist andächtig geworden, hat sich gefreut.

Wenn der Mensch Mensch wird

Man kann nicht alles auf Tätigkeiten gründen, nicht alle Bildung mit Hand und Fuss betreiben. Aber wir sollten bei aller Bildung daran denken: Der Mensch ist mit fünf Sinnen auf die Welt gekommen, sein Verstand setzte, wenn überhaupt, später ein.
Das sollten wir nie aus den Augen verlieren: Der Mensch wird Mensch, wenn er was tut, sich um etwas kümmert, nicht wenn er Wissen anhäuft.

Das Verabreichen von Wissen (und sei es didaktisch noch so raffiniert) ist noch lange keine Bildung. Bilden können sich alle nur selber – durch den Gebrauch der eigenen Kräfte. Wie das gelingt, hängt von Vorbildern ab, im besten Falle vom Glück, einen guten Lehrer zu haben. Der füllt – nach einem griechischen Bonmot – keine Fässer, er zündet Fackeln an.

Chance geben, gut zu sein

Wir reden zu viel über schlechte – und zu wenig über gute Lehrer. Wir geben Lehrern zu wenig die Möglichkeit, gut zu sein. Dazu gehören finanzielle und personelle Ausstattungen der Schule. Bei aller Leidenschaft kann ein Lehrer kaum gut sein, wenn er eine kastrierte Dreiviertelstunde vor 27 Kindern steht und statistisch mit jedem einzelnen eine Minute «kommunizieren» kann. Lehrer brauchen nicht ständig neue Aufgaben, sondern mehr Freiheit – für eigene Ideen, für besseren Unterricht. Sie brauchen Freiraum und Zeit für den einzelnen Schüler, für Projekte und Zusammenarbeit mit ausserschulischen Einrichtungen. Die gute Lehrerin führt ihre Schüler an einer langen, aber straffen Leine: Freiheiten ja, Frechheiten nein. Sie lernt mit und von ihren Schülern. Sie weiss: Erziehung besteht zu zehn Prozent aus Information und zu 90 Pro-

zent aus Vorleben. Eine gute Lehrerin ist den Schülern nahe, aber missbraucht die Nähe nicht. Lernen braucht Vertrauen. Ein Schüler muss die Gewissheit haben, sich mit seinen Lücken und Schwächen, mit seiner Neugier und Angst zeigen zu können. Das ist schwierig in einem System, in dem die Lehrerin permanent bewerten, korrigieren, Noten vergeben muss.

Leidenschaften wecken

Darum müssen wir dringend über den guten Lehrer reden. Weil ein guter Lehrer ein Künstler ist, Lehren eine Kunst. Die Kunst, Kindern und Jugendlichen eine Tür zur Welt zu öffnen, sie neugierig zu machen. Es ist eine Kunst, ihnen Selbstvertrauen und Orientierung zu stiften. Gute Lehrer wecken Leidenschaften. Die Schüler dieser Lehrer erkennt man daran, dass sie etwas wissen wollen, dass sie urteilsfähig sind, Kritik üben und selbständig handeln. Das alles geht nur, wenn der Lehrer den Schüler mag und respektiert.

Wissen ist wichtig, darf aber nicht überschätzt werden, denn: Erziehung besteht zu zehn Prozent aus Information und zu 90 Prozent aus Vorleben.
Bild: pix

Die Lehrer stärken

Das wiederum setzt voraus, dass die Gesellschaft den Lehrern zeigt, dass sie auch sie mag. Geht eine Gesellschaft mit ihren Lehrern schlecht um, hat sie unverdientes Glück, wenn die Lehrer mit den Schülern gut umgehen. Auf dieses Glück sollten wir uns nicht verlassen. Wer an guter Schule und Bildung interessiert ist, muss die traditionelle Schizophrenie beenden, mit der die bürgerliche Gesellschaft von Lehrern nichts hält – und alles erwartet. So viele konkrete Enttäuschung es geben mag im Kontakt mit Lehrern (mit welcher anderen Berufsgruppe nicht?): Wir müssen Lehrer stärken. Schule ist genau so gut, wie die Lehrer beseelt am Werk sind.

Neuen Geist gewinnen

Das mag auch für andere Branchen gelten. Unmotivierte Autoverkäufer verkaufen weniger Autos, sicher, aber sie machen die Autos nicht kaputt und sie machen die Gesellschaft nicht invalid. Die Qualität der Lehrer aber entscheidet darüber, wie fit die «CH-Sippe» in dreissig Jahren sein wird. Bildung, unser Zukunftskapital. Lehrer, die Personalentwickler der Nation. Schule, das Treibhaus für Zukunft. Darum mein Vorschlag: Nicht dauernd am Gebäude der Schule schrauben, Strukturen reformieren, Stundentafeln umschreiben usw.

Alle diese Hüllenreformen sind vergeblich, wenn es nicht gelingt, das Binnenleben für neuen Geist zu gewinnen. Zu lange dauert, was ich das Hühnerhof-Syndrom nenne: Der Reformeifer trommelt in immer kürzeren Abständen aufs Dach, drinnen fliegen alle wild durcheinander, nach geraumer Zeit sitzen alle auf denselben Stangen.

Die Angst vor der Schule nehmen

Dagegen hilft einzig: Wir müssen von guten Lehrern erzählen. Auch gute Lehrer sind nicht die Heiligen der Klassenzimmer. Aber sie nehmen den Jungen die Angst vor der Schule. Weshalb es ein grosses Glück ist, solch einem Lehrer zu begegnen. Er bleibt, auch wenn man ihn nur ein, zwei Jahre hat, ein Gefährte fürs Leben.

Bildung in Hochform bringen

So einfach wäre es, Schule und Bildung in Hochform zu bringen. Wir müssen bloss ein paar kompostierte Klischees und Vorurteile abwerfen und unseren Instinkten vertrauen. Zunächst: Wissen mag eine tolle Sache sein, doch wir sind zum Handeln auf der Welt, also muss alle Bildung aufs Handeln zielen. Sodann: Wenn die Lehrerin so wichtig ist für die Kinder, sollten wir sie mindestens für voll nehmen, besser noch, ihr allerhand Vorschuss gewähren, damit sie zu Hochform auflaufe.

*Ludwig Hasler, freier Publizist und Philosoph, lebt in Zollikon; lehrte an den Universitäten Bern und Zürich und war Mitglied der Chefredaktion beim «St.Galler Tagblatt», danach bei der Zürcher «Weltwoche».

Eine Kirchenmusikerin erzählt, wie sie andere motivieren möchte, in der Kirche moderne Lieder zu singen

Kinder und Musik sind Brückenbauer

Kirchenmusikerin Judith Keller aus Kesswil lebt ihre Berufung: Kinder und Musik. Deshalb liegt das Kinderprogramm am kantonalkirchlichen Singtag in Kreuzlingen in ihrer Hand. Die Pianistin und Organistin weiss: Populäre Kirchenmusik im Gottesdienst erfreut sich wachsender Beliebtheit.

Brunhilde Bergmann

Judith Keller in ihrem Element am Klavier – jetzt fehlen nur noch die Kinder, die mitsingen. *Bild: brb*

Popularmusik soll keine Gräben festigen, sondern Brücken bauen, ist Judith Keller überzeugt. Weil Kinder die geborenen Brückenbauer zwischen den Generationen sind, misst sie ihnen im Gottesdienst und am Singtag besondere Bedeutung zu.

Kulturpreis erhalten

Judith Keller liebt Kinder: «Sie sind spontan, lebendig und halten dich auf Trab. Du weisst nie, was kommt, machst einen Plan, musst aber bereit sein, alles über den Haufen zu schmeissen.» Sie muss es wissen. Jahrelang hat sie den Kinderchor der Evangelischen Kirchgemeinde Amriswil geleitet, der unter ihrer Führung zahlenmässig explodiert ist. Keller hat den Chor daraufhin in zwei Altersgruppen geteilt. Als Anerkennung für ihre Arbeit wurde ihr im Jahr 2007 der Kulturpreis des Rotary-Clubs Oberthurgau überreicht. Dass eine nichtkirchliche Organisation ihre kirchliche Arbeit beachtet und geschätzt hat, freut die Mutter zweier Söhne ganz besonders.

Begeisterung als Bestätigung

Ihr Orgeldiplom erlangte Judith Keller mit der Note sehr gut. Aufgrund ihrer Ausbildung an der Musikakademie St. Gallen in den Bereichen populäre Kirchenmusik, instrumental- und Chorleitung, wurde sie bei der Kantonalkirche St. Gallen zur Förderung populärer Kirchenmusik angestellt. Sie ist in verschieden Projekten von Kirchgemeinden tätig, vorwiegend am Klavier begleitet sie Jugendgottesdienste und leitet Chöre mit Personen in jedem Alter. Die Begeisterung, sowohl bei Mitwirkenden wie bei Gottesdienstgästen, ist für Keller immer wieder Bestätigung, dass sie zu ihrer Berufung gefunden hat.

Selbstwertgefühl stärken

Judith Keller ist eine musikalische Persönlichkeit, die mit Hingabe und Leidenschaft Kinder für Musik begeistern kann. So konnte sie schon öfters entdecken, dass Kinder durch musikalische Anleitung, wenn sie frei von Wertung und Leistungsdruck sind, Qualitäten hervorbringen können, die ihnen bisher abgesprochen worden sind. «Gemeinsam singen und musizieren kann auch sogenannt schwache Kinder in ihrem Selbstwertgefühl bestärken und sie so an sich selber wachsen lassen», ist Keller überzeugt. Auch am Singtag in Kreuzlingen möchte sie den Kindern ermöglichen, das Lied übers Ohr zu begreifen und mit allen Sinnen zu erfühlen. Ihr Ziel ist es, den Kindern Spass zu bereiten, sie mit Freude an neues Liedgut heranzuführen.

Botschaft verinnerlichen

Judith Keller umschreibt kirchliche Popularmusik als Lieder, die dem breiten Geschmack vieler Altersgruppen entsprechen, besonders aber bei der jüngeren Generation beliebt sind und über die Unterhaltungsmedien verbreitet werden. Im kirchlichen Bereich zeige sich ihre Vielfalt in Musikstilen wie Gospel, Jazz, Blues, Rock oder Pop mit religiösen Texten. «Unterschiedliche Generationen drücken sich mit unterschiedlicher Musik aus, die Predigt von heute entspricht auch nicht mehr dem Stil wie vor 100 Jahren», vergleicht sie. Wichtig ist ihr dabei, dass der Einbezug moderner Musik im Gottesdienst keine Gräben festigt, sondern Brücken schlägt: «Wenn Musik und Wort sich ergänzen, hilft dies den Leuten, dass sie das Gehörte setzen lassen und die Botschaft des Gottesdienstes besser verinnerlichen können.»

Überall Fuss fassen

Judith Keller wünscht sich, «dass junge Eltern an den Singtag kommen und ihre Kinder mitbringen. Dass Grosseltern ihre Kinder und Enkel ermutigen und alle mitmachen. Hauptsache, die Kinder kommen! Denn sie sind Brückenbauer zwischen den Generationen.» In erster Linie hofft die Musikerin aber, dass die neuen Lieder überall Fuss fassen können.

Offener Singtag am 19. Februar in Kreuzlingen

Am 19. Februar 2012 wird von 14 bis 17.30 Uhr in Kreuzlingen im evangelischen Kirchgemeindehaus der erste kantonalkirchliche Singtag stattfinden. Es werden Lieder aus dem popularmusikalischen Bereich vorgestellt und gemeinsam gesungen. Eine Projektgruppe der Kirchenmusikkommission hat dafür zwölf Lieder ausgewählt, die «gemeindetauglich» sind. Kriterien dafür sind Qualitätsmerkmale in musikalischer wie in textlich-theologischer Hinsicht und praktische Überlegungen. An diesem familienfreundlichen Anlass gibt es ein eigenes Kinderprogramm mit modernem Liedgut, das Judith Keller betreut. Da der Singtag öffentlich ist und man sich nicht anmelden muss, bereitet sie sich auf Kinder in jedem Alter vor – mit und ohne musikalische Erfahrung. Zuerst werden die Lieder sowohl im Erwachsenen- als auch im Kinderprogramm eingeübt, und ab 16.15 Uhr werden die Lieder mit Musikband und liturgisch eingebunden gemeinsam in Form eines offenen Sing-Gottesdienstes aufgeführt. *brb*

Frank Jehle schrieb die Biografie des «Ketzers» aus Bischofszell

Zwischen «bäpstlern» und «buchstäblern»

4. Februar 1529: In Konstanz laufen die Leute zusammen. Ludwig Hätzer soll hingerichtet werden. Der 29-Jährige, aus wohlhabender Bischofszeller Familie stammend, ist ein glühender und umtriebiger Anhänger der Reformation und theologisch wie sprachlich gebildet. Ein neues Buch gibt spannende Einblicke.

Walter Büchi

Frank Jehle* vermittelt wissenschaftlich fundiert, reich an farbigen Details, in ebenso genauer wie leserfreundlicher Sprache einen hochinteressanten Einblick in die revolutionäre geistige, geistliche und kirchliche Situation der 1520er Jahre.
Bei einem Besuch in Konstanz wird Ludwig Hätzer verhaftet. Die Anklage lautet auf Ehebruch, was er nicht bestreitet – und den Behörden einen Ketzer-Prozess und religiöse Unruhe erspart. Hätzers Heimatstadt hat für ihn immerhin eine «ehrenhafte» Todesart erwirkt: Er soll nicht auf dem Scheiterhaufen sterben, sondern mit dem Schwert hingerichtet werden. Betend und Psalmen rezitierend sei er vor den Scharfrichter getreten. «Dass vil menschen mit ym waintend» ist zuverlässig überliefert, ebenso, dass er kein böses Wort gegen jene äusserte, die ihn zu Tode brachten oder es nicht verhindern wollten.

Zielstrebiger Aktivist...

Ludwig Hätzer hatte im angeregten geistigen Klima des Humanismus an der Universität Basel studiert. Latein, Griechisch und Hebräisch waren ihm selbstverständliches Rüstzeug. Nach Priesterweihe und einigen Jahren als Kaplan in Wädenswil zog es ihn nach Zürich. Zwinglis Predigten begeisterten ihn. Die gross angelegten geistlichen Disputationen mit Hunderten von Teilnehmern müssen für ihn eine überaus spannende Erfahrung gewesen sein. Bald schon schrieb er eine Kampfschrift zum Bilderkult, welche weitherum Verbreitung fand. Dass Hätzer das Wohlwollen Zwinglis gewann, zeigt die Tatsache, dass er zum Protokollführer der Zweiten Zürcher Disputation (1523) ernannt wurde, eine heikle Aufgabe, die er mit Bravour erledigte – «Sternstunden in Ludwig Hätzers kurzem Leben», wie der Autor schreibt.

«O Got erlöss die gfangnen», schrieb Hätzer als Motto auf das Titelblatt. Der Satz aus Psalm 146 sollte sein Markenzeichen werden. Es folgten weitere Schriften, vor allem aber Übersetzungen, etwa eines Paulus-Kommentars, der Abendmahlsschrift des Basler Reformators Oekolampad und bedeutende Übertragungen der Propheten. Luther und Zwingli haben sie gekannt und für ihre Übersetzungen zur Hand gehabt.

... und begabter Dichter

Ein besonderes Verdienst des Autors ist es, die schwer zugänglichen und teils vergessenen Lieder und Gedichte Hätzers ans Licht gebracht zu haben. Laut Jehle gehören einige Verse «zum Besten, was aus dem 16. Jahrhundert erhalten geblieben ist» – so die Nachdichtung von Psalm 37 («Erzürn dich nit o frommer Christ / Vorm nyd thuo dich behueten /...»). Das Lied wurde in verschiedene Gesangbücher aufgenommen. Treue zum Evangelium, auch angesichts von Gottlosigkeit, ist sein Thema.

Das Podium der Zweiten Zürcher Disputation, an welcher Ludwig Hätzer als Protokollant wirkte. *Bild: sa*

Ein Ketzer?

Die theologische Laufbahn Hätzers verlief nicht gradlinig. Der Zwingli-Verehrer löste sich nach und nach aus dessen Umfeld, stellte sich die ideale Kirche anders vor, staatsfern, ohne Hierarchie, gleichsam freikirchlich. Dogmatisch ging er nach und nach eigene Wege, stellte den «buchstäblern» freieres Denken gegenüber, wandte sich – ein Tabubruch – von der altkirchlichen Trinität ab, betonte die Nachfolge in den Fussstapfen Jesu. Dass er – auf kritische Art weiterhin bibeltreu – das Göttliche in die Innerlichkeit verschob, irritierte, vor allem aber die Tatsache, dass er sich auch in täuferischen Kreisen bewegte. In diesem Zusammenhang bedeutsam sind vor allem sein Aufenthalt in Worms und die Thesen des dortigen Prädikanten Jakob Kautz, an denen Hätzer womöglich mitarbeitete. Spätestens hier wendete sich Hätzers Ansehen unter den Theologen. Der vielfach Gerühmte und Geschätzte wurde zur «hoch giftigen Pflanze», zum «morschen Glied».

Zeit der Entwürfe

Seit der Reformation ist bald einmal ein halbes Jahrtausend vergangen. Können wir uns heute, wo doch manches sich verfestigt hat, jene bewegte Zeit überhaupt noch vorstellen? Keineswegs gab es eine gerade Linie hin zu einer umfassenden Kirchenreform, sondern eine Vielzahl an Entwürfen. Manches blieb unfertig und unklar, das Nebeneinander von ungestüm und abwartend war typisch. Darin hatte sich ein junger evangelischer Theologe zu orientieren. Und darin hatten sich auch die führenden Köpfe, besorgt um Ordnung und Verbindlichkeit, zu verhalten. Ludwig Hätzer sah sich in Opposition zum Mainstream und teilte das Schicksal vieler freiheitlich Denkender, zwischen allen Stühlen zu sitzen. Da es damals keine individuelle Religionsfreiheit gab, musste er immer wieder neu nach ihr Ausschau halten. Bis er die rote Linie überschritt, welche seine Zeit für solche Fälle gezogen hatte.

*Pfarrer Dr. Frank Jehle war bis zu seiner Pensionierung Seelsorger und Dozent an der Universität St. Gallen. Er hat zahlreiche Bücher verfasst und als Herausgeber gewirkt. Das neueste Werk «Ludwig Hätzer (1500-1529) - der ‹Ketzer› aus Bischofszell» ist in den Thurgauer Beiträgen zur Geschichte als Band 147 erschienen (Verlag des Historischen Vereins des Kantons Thurgau, 2011), ISBN 978-3-9522896-7-9

«Ittingen brennt» – Radau im Kloster als Theater

Im Februar und März ist die Kartause Ittingen Originalschauplatz für eine besondere Theaterproduktion: «Ittingen brennt» zeigt die Wirren und den Sturm der Bauern auf das Kloster im Jahr 1524. Nebenbei erfährt man mehr über Hintergründe.

Historische Ansicht des Brands in der Kartause Ittingen von 1524 – der im Februar und März am Ort des Geschehens nochmals auflebt. *Bild: pd*

«Ittingen brennt» spielt im alten Weinkeller des Kartäuserklosters. Hier gab sich die aufgebrachte Menge dem Trunke hin, wodurch der politisch motivierte Aufstand bald in ein wildes Gelage ausartete. Es gibt sogar Parallelen zur Gegenwart – zu Unruhen, Volksaufständen und Krawallen, die man derzeit auf der ganzen Welt erlebt. Oliver Kühn erzählt mit seinem Theater Jetzt die Geschichte von drei Agitatoren des Ittinger Sturms, die, angestachelt durch die Kriegsgöttin Belli, in einen Strudel von Lust und Gewalt geraten, der sich nicht mehr kontrollieren lässt. In einer Art Volkstheater, in dem Unterhaltung und Aufklärung ganz nahe beieinander stehen, wird gezeigt, wie damals und heute die Dinge ausser Kontrolle geraten. In Zusammenarbeit mit Tecum, dem Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau in der Kartause Ittingen, werden erweiterte Themenanlässe angeboten, die zur vertieften Auseinandersetzung mit der damaligen Reformationszeit anregen. Am Freitag, 24. Februar, hält um 18.30 Uhr der Pfarrer und Professor für Kirchengeschichte, Armin Sierszyn, einen Vortrag über Zwinglis Reformation und dessen Rolle im Zusammenhang mit Erneuerung von Theologie, Kirche und Gottesdienst oder den sozialen Nöte der Landbevölkerung. Am Freitag, 2. März, um 18.30 Uhr, spricht der Historiker und Autor des Buches «Der Ittinger Sturm», Peter Kamber, über die Situation der Bauern, was aus ihrer Revolution wurde und warum der Konflikt eskalierte. Eine Halbtagesveranstaltung in der Reihe «WortSchatz» befasst sich am Samstag, 10. März, ab 9.30 Uhr, mit dem Bilderverbot, dem Bildersturm und mit Ikonen. *sal/pd*

Mehr Infos und Tickets: www.kartause.ch, www.evang-tg.ch/tecum, 052 748 44 11

Ein grosses Herz für Asylsuchende in Kreuzlingen

Die Arbeitsgruppe für Asylsuchende Thurgau (Agathu) setzt sich in Kreuzlingen mit einem Kaffeetreff dafür ein, dass Menschen auf der Flucht seelischen Beistand erhalten.

Die meisten Flüchtlinge – auch Wirtschaftsflüchtlinge – blicken auf eine schlimme Vergangenheit zurück. Haben sie es dann endlich in die Schweiz geschafft, wartet ein nervenaufreibendes Verfahren auf sie, sowie die Ungewissheit, ob sie in der Schweiz bleiben können.

Über vierzig Freiwillige, darunter viele kirchlich Engagierte, offerieren den Flüchtlingen des Empfangs- und Verfahrenszentrums (EVZ) in Kreuzlingen nachmittags fünf Mal in der Woche Kaffee und Tee sowie manchmal gesponsertes Gebäck. So erhalten Asylsuchende die Möglichkeit, sich in einer gemütlichen Atmosphäre etwas zu entspannen, Gespräche miteinander zu führen und mit Gleichgesinnten zusammen zu sein. «Wir wollen den Asylbewerbern einen Rückzugsort bieten, wo sie sich willkommen fühlen», sagt Vereinspräsident Karl Kohli. Er fügt bei: «Im EVZ haben die Asylsuchenden nur sehr wenig Platz und praktisch keine Privatsphäre».

Zum Jahresende 2011 erhielt Agathu von der ETH Zürich vier Computer geschenkt. Nun können die Asylsuchenden an zwei Nachmittagen abwechselnd für 20 Minuten ins Internet. Der Ansturm auf die Computer sei gross, wollen doch viele Asylsuchenden Kontakt mit Familie und Freunden aufnehmen. «Dank dem Internet können die Asylbewerber sich über die aktuelle Lage in ihrer Heimat informieren oder Dokumente für das Bewerbungsverfahren herunterladen».

Der Verein Agathu finanziert sich ausschliesslich mit Spenden. Miete, Versicherungen und die professionelle Leitung des Kaffeetreffs müssen bezahlt werden. Die meisten Spenden kommen von Kirchgemeinden, Privatpersonen und politischen Gemeinden. Auch die Landeskirche Thurgau und der Schweizerische Evangelische Kirchenbund unterstützen den Verein jährlich mit einem Geldbeitrag. Agathu kann jedoch nicht mehr lange am aktuellen Ort bleiben, und auch im Jahr 2012 sind wieder Mittel nötig, damit der Verein seine Arbeit finanzieren kann. *bh*

Zuschrift

Reaktionen auf den Beitrag «Jungscharen bekommen kein Geld» in der Januar-Ausgabe des Kirchenboten:

Gespräch gesucht?

Mit Enttäuschung habe ich gelesen, dass Roland Pöschl einen Streichungsantrag zum Beitrag an die Besj-Jungscharen gestellt hat und dieser von 55 Synodalen angenommen wurde. Sie alle stehen in der Verantwortung, Alternativen anzubieten für eine lebendige Jugendarbeit in unseren Kirchen. Für alle Leiter und Mitarbeiter, die einen grossen Teil ihrer Freizeit uneigennützig in der Jungschararbeit einsetzen, ist dies ein starker Schlag. Ebenso für die Kirchgemeinden, in denen Besj-Jungscharen aktiv sind. Wurde das Gespräch mit der Besj-Leitung vorgängig gesucht? Liessen sich die Synodalen von vorgelesenen Auszügen beeinflussen oder haben sie sich in Gesprächen selber eine Meinung gebildet? In unseren Kirchen sind so viele theologische Strömungen unter einem Dach, dass nur Gespräche und gegenseitiges Wohlwollen ein gutes Miteinander ausmachen können. Gerade diese Weite und Vielfalt schätze ich an der Landeskirche.

Pfrn. Esther Baumgartner, Leutmerken

Empört

Als ehemalige Jugendarbeiterin beim Cevi und langjährige Katechetin war ich empört über die Debatte in der Synode. Eine Debatte um 5000 Franken, bei der es um Streichung in der christlichen Jugendarbeit geht. Vor was hat denn da die Synode Angst? Wie muss das auf engagierte Besj-Jungscharmitarbeiter wirken, die in ihrer Freizeit sich für Kinder und Jugendliche einsetzen? Ich schäme mich für diese Abstimmung, denn es geht da um Kinder, denen es egal ist, ob sie nun Cevi oder Besj heissen. Kinder, denen die gute Nachricht von Jesus durch spannende Programme näher gebracht wird.

Monika Ohnemus, Amriswil

Der Schönenberger Armin Elser will die Chancen der Internetseelsorge noch besser nutzen

Sorgen im Internet teilen: Anonymität schafft Nähe

Früher gingen Menschen mit ihren Problemen ausschliesslich zum Pfarrer. Heute kann man seine Sorgen auch per E-Mail oder SMS mit Seelsorgenden besprechen. Seit 1995 erreicht man sie unter www.seelsorge.net oder über Nummer 767. Armin Elser aus Schönenberg an der Thur ist der neue Geschäftsleiter.

Mit einer SMS an 767 kann man seine Sorgen einer Seelsorgeperson anvertrauen – Armin Elser (kleines Bild) will als neuer Geschäftsleiter der Internetseelsorge auch diese Dienstleistung in den Fokus rücken.

Armin Elser hat seit kurzem die Geschäftsleitung der Internetseelsorge inne. Elser wohnt in Schönenberg an der Thur, war früher Diakon und Jugendarbeiter bei der Evangelischen Kirchgemeinde Sulgen und leitete mehrere Jahre den Jugendtreff in Kradolf. Damit kennt er viele Sorgen aus dem direkten Kontakt mit Menschen. In seiner Tätigkeit bei der Fachstelle Jugend der Schaffhauser Landeskirche hat er aber auch gemerkt, dass auch das Internet besser genutzt werden könnte für die Seelsorge. Er erklärt, für wen diese Form der Seelsorge gedacht ist, von wem sie angeboten wird und welche Möglichkeiten damit verbunden sind.

Täglich mehrere Anfragen

«Täglich erhalten wir etwa zwei bis sechs neue Anfragen per E-Mail und SMS», erzählt Armin Elser. Dazu kämen jährlich noch mehrere Tausende Folge-Mails und -SMS. Eigentlich war diese Einrichtung vor allem für Jugendliche gedacht. Inzwischen liegt das Alter der regelmässigen Nutzer zwischen 15 und 40 Jahren, im Einzelfall auch deutlich darüber. Meldeten sich früher eher Männer, liegt heute der Anteil der ratsuchenden Frauen bei 60 Prozent. Da das Internet die ganze Welt umspannt, wundere es nicht, dass auch Anfragen aus dem benachbarten Ausland kommen.

Ökumenisch und mehrsprachig

1995 bot der reformierte Pfarrer Jakob Vetsch zusammen mit einem Informatiker erstmals seelsorgerische Beratung per E-Mail an. Zwei Jahre später wurde die Internetplattform seelsorge.net ins Leben gerufen. 1999 kam die SMS-Seelsorge hinzu. Heute wird die Internetseelsorge von verschiedenen Institutionen der reformierten und römisch-katholischen Kirche getragen. Unverzichtbar sind die Seelsorgerinnen und Seelsorger – derzeit sind es 26 –, die unentgeltlich die eingehenden Anfragen auf Deutsch, Französisch oder Italienisch beantworten. Sie haben Theologie oder Psychologie studiert, arbeiten in Kirchgemeinden oder Lebens- und Eheberatungsstellen. Obwohl es sich bei allen um Fachleute auf dem Gebiet der Seelsorge handelt, erhielten sie vor Beginn ihrer freiwilligen Tätigkeit eine Einführung über vier Nachmittage, die sie für die speziellen Anforderungen im Internet qualifiziert. Vier Supervisionen und regelmässige Fortbildungen sichern die Qualität ihrer Beratungen und geben ihnen die Möglichkeit, sich untereinander auszutauschen.

Alles anonym

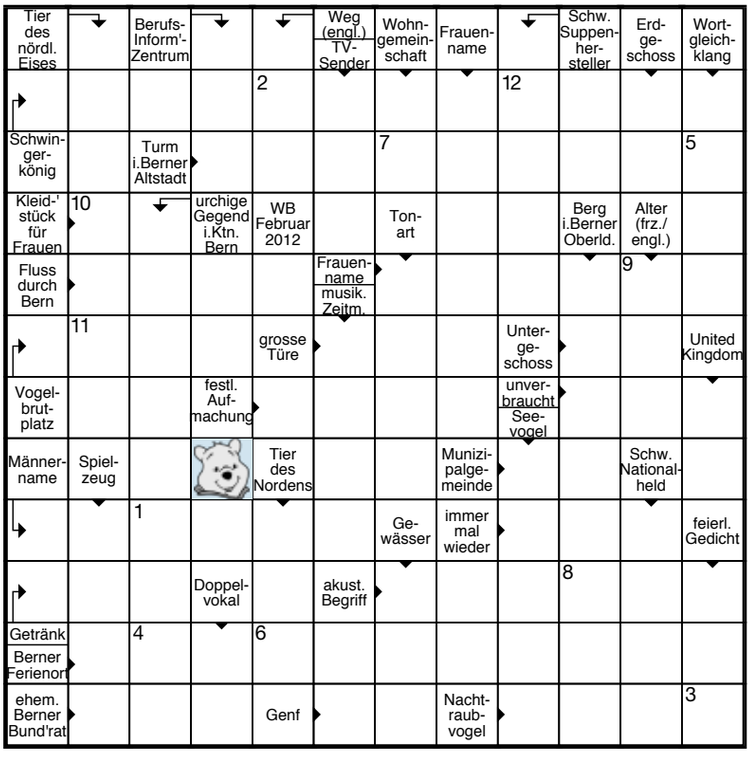
Meldet sich jemand per Mail oder SMS, prüft der Webmaster mit einer Rückfrage zunächst, ob es sich um einen fake (Schwindel) handelt. Stellt sich heraus, dass die Anfrage ernst gemeint ist, wird sie an eine Seelsorgerin oder einen Seelsorger weitergeleitet. Seelsorgepersonen nehmen innerhalb von 24 Stunden Kontakt mit Ratsuchenden auf. Die beiden Gesprächspartner wissen in der Regel nicht, mit wem sie ihre Nachrichten austauschen. Wie lang die Beratung dauert, entscheiden letztlich die Anfragenden. In der Regel bleibt das Gespräch auf der digitalen Ebene. «Nur in seltenen Ausnahmen entsteht daraus eine Beratung im persönlichen Kontakt», erläutert Armin Elser.

Lösungsansätze entwickeln

Ziel der Beratungen ist es, mit den Betroffenen Ideen für Lösungsansätze zu entwickeln. Bereits das Benennen und Beschreiben eines Problems kann ein erster Schritt zum Umgang damit sein. Dazu kommt die Erfahrung, dass es gut tut, die eigene Not einem interessierten Gegenüber anzuvertrauen. Beides kann Menschen in Not sehr entlasten. Ausserdem erhalten sie Hinweise auf Hilfen vor Ort. Die Internetseelsorge bietet die Möglichkeit, sich zu öffnen ohne sich ganz zeigen zu müssen. Diese Anonymität schafft Nähe und ermöglicht eine grössere Offenheit. Ausserdem findet die digitale Kommunikation mit einer gewissen Zeitverschiebung statt. Die dazwischenliegenden Pausen verschaffen Raum, das Geschriebene auf sich wirken zu lassen und passende Formulierungen zu finden. Dies gibt den Beteiligten die Freiheit, ihren eigenen Rhythmus zu wählen.

Auf den Punkt bringen

Auch die schriftliche Form des Austausches trägt dazu bei, dass die Ratsuchenden herausgefordert sind, sich bewusster mit ihren Fragen auseinanderzusetzen. «Bei den SMS kommt dazu, dass die Anfragenden ihr Anliegen knapp auf den Punkt bringen müssen», erläutert Armin Elser. Vor allem die Betroffenen wüssten die Vorteile dieses Beratungsangebotes zu schätzen. Es erreiche ihn immer wieder eine Rückmeldung wie: «Es ist gut, dass es Euch gibt.» *dk*



Kreuzworträtsel

So machen Sie mit:

Schreiben Sie die Lösung auf eine Postkarte und senden Sie diese an: Kirchenbote, Rätsel, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Sie können die Lösung auch per E-Mail einsenden an raetsel@evang-tg.ch. E-Mail-Antworten müssen in jedem Falle mit einer Postadresse versehen sein. Mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung.

Dieses Kreuzworträtsel von Wilfried Bührer enthält diverse Ausdrücke, die (nicht nur) für die vielen Thurgauer Heimweh-Berner spannend sein dürften. Das Lösungswort bezeichnet ein beliebtes Ausflugsziel von Thurgauern in Bern. Einsendeschluss ist der 15. Februar 2012. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir einen Harass mit Thurgauer Produkten. Das Lösungswort und die Gewinnerin beziehungsweise der Gewinner werden in der übernächsten Ausgabe publiziert.

Das Lösungswort der Dezember-Ausgabe 2011 lautet «Sturmlaterne». Den Harass mit Thurgauer Produkten bekommt Hanny Aebersold aus Schlatt.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

Medientipp

Ewigkeit. Was nach dem Tod kommt, beschäftigt die Menschheit seit eh und je. Gibt es im Zusammenspiel von Spiritualität, Religion und Naturwissenschaften neue Antworten? (Radio DRS 2, 5. Februar, 08.30 Uhr, mit Wiederholung am 9. Februar um 15 Uhr).

Werte. Die Finanzkrise zeigt die Mängel unseres gesellschaftlichen Wertesystems drastisch auf - regieren eigentlich nur noch Egoismus und Raffgier? «Fenster zum Sonntag» zeigt Führungskräfte, die christliche Werte zur Basis ihres alltäglichen Handelns gemacht haben (SF zwei: 18. Februar, 17.15 Uhr und 19. Februar, 12.00 Uhr; SF info: 18. Februar, 18.30 Uhr und 19. Februar, 17.45 Uhr).

Täufer. In einigen Gegenden der Schweiz wurden die Täufer verfolgt, gebüsst, ja hingerichtet. Sie mussten sich heimlich treffen. Ein Täuferversteck kann man noch heute auf einem Emmentaler Bauernhof besichtigen und erfahren, was dort vor genau 300 Jahren geschah («Fenster zum Sonntag», SF zwei: 25. Februar, 17.15 Uhr und 26. Februar, 12.00 Uhr; SF info: 25. Februar, 18.30 Uhr und 26. Februar, 17.45 Uhr).

Impuls. Tägliche Impulse bei Radio Top: Montags bis freitags, ca. 6.45 Uhr, samstags ca. 7.45 Uhr. Top Church 1, Gedanken zum Sonntag: Kurzpredigt aus aktuellen und vielfältigen Themen: Sonntag nach den 8-Uhr-Nachrichten. Top Church 2, Leben mit Gott: Erfahrungsberichte über praktisches Leben mit Jesus Christus im Alltag: Sonntag, 8.20 Uhr. *wab/pd*

Das «Fiire»-Konzept

Elisabeth Schönholzer von der Dienststelle «Fiire mit de Chliine» bietet Interessierten einen Kursabend, um das Konzept des Kleinkindergottesdienstes kennenzulernen. Dabei werden der Grundgedanke zu «Fiire mit de Chliine» vorgestellt, sowie Fragen zu Organisation, Budget, Zusammenarbeit und Werbung genauer erklärt. Ausserdem werden Beispiele aus der Gemeindepraxis vorgestellt. *pd*

Kursabend am 15. Februar, Zeit und Ort nach Absprache.

Geschichten erzählen

Wie biblische Geschichten den Kleinsten erzählt werden können, wird an zwei Kursabenden der Dienststelle «Fiire mit de Chliine» vermittelt. Das kindergerechte Erzählen kann auch eingeübt werden. Zum Schluss erfährt man, wie eine Feier ausgearbeitet wird und lernt religionspädagogische Arbeitsmaterialien kennen. *pd*

15. und 29. Februar, 19.30 Uhr, Ort nach Absprache.

Ganz praktisch

Die Evangelische Kirchgemeinde Frauenfeld unterstützt ihre jungen Erwachsenen ganz praktisch – mit einem Kurs, in dem man lernt, wie man die Steuererklärung ausfüllen kann. Hintergrund ist unter anderem die Tatsache, dass viele junge Erwachsene zum ersten Mal mit dieser Aufgabe konfrontiert werden. *pd*

www.evang-frauenfeld.ch/kurssteuern

Verfolgungsindex

Zum zehnten Mal in Folge führt Nordkorea die Rangliste der Länder an, in denen Christen weltweit am stärksten verfolgt werden. Afghanistan und Saudi-Arabien folgen auf den Rängen 2 und 3 des Weltverfolgungsindex 2012, den das Hilfswerk für verfolgte Christen, Open Doors, Anfang Jahr veröffentlichte. *pd*

Tecum, Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau, Kartause Ittingen, 8532 Warth
Telefon 052 748 41 41, Fax 052 748 41 47, tecum@kartause.ch

tecum

Gottesdienst

Morgengebet
Mittwochs und freitags um 7.00 Uhr im Mönchsgestühl der Klosterkirche

Meditation

Kraft aus der Stille
Mittwoch, 1. Feb., 17.30 und 18.30 Uhr: Öffentliche Meditation mit Thomas Bachofner; Anmeldung bis 11 Uhr

Raum der Stille
Allgemeine Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag, 14 – 17 Uhr;
Samstag/Sonntag, 11 bis 17 Uhr

Semitische Lebens- und Denkstrukturen

18.-19. Februar
Eintauchen in die biblische Sprachwelt. Mit Pfr. Peter Schüle.

Meditativ predigen und feiern

20.-21. Februar und 18.-19. Juni
Zwei Einführungs- und zwei Vertiefungstage; geleitet von Wolfgang J. Bittner.

Zwinglis Reformation – wenn der Funke springt

24. Februar, 18.30 – 19.30
Vortrag von Pfr. Dr. theol. Armin Sierszyn im Rahmen des Theaters «Ittingen brennt».

Ökumenische Ehevorbereitung

25.-26. Februar
Ein Wochenende für Paare, die ihre Hochzeit vorbereiten.

Das 2x1 der Liebe – Paarlife-Seminar

25.-26. Februar
Wie kann eine lebenslange, glückliche Partnerschaft gelingen? Dr. Hans Peter Dür, Melanie Bischofberger.

Stiller Sonntag / Stiller Montag

26. bzw. 27. Feb., 8.45 bis 17.30 Uhr
In der Betriebsamkeit des Alltags einen Tag innehalten und sich neu ausrichten. Mit Thomas Bachofner, Leiter tecum.

Besuchen, begegnen, begleiten

Ab 28. Februar, jeweils 13.45
Einführungskurs für den Besuchsdienst. Mit Beat Trachsel und Bernadette Oberholzer.

Voranzeigen

(Anmeldeschluss im Februar)

Jedes Leben ist einzigartig – 3. bis 4. März. Beim Schreiben den reichen Schatz an Erinnerungen und die eigene Lebensgeschichte in neuer Tiefe entdecken. Mit Ruth Rechsteiner und Jürg Hartmann.

Sei ganz! – 4. März, 14.00 – 17.30 Uhr. Seminar zum Tag der Kranken. Mit Thomas Bachofner und Ruth Mühlemann in Bischofszell.

Gerne senden wir Ihnen das vollständige Programm sowie weitere Informationen zu. Kirchliche Gruppen, die in der Kartause Ittingen tagen möchten, wenden sich ans Tecum-Sekretariat.

Adressänderungen
Bitte direkt beim Pfarramt oder dem Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde melden (nicht der Redaktion!). Adressen der Kirchgemeinden auf www.evang-tg.ch.

Impressum

Herausgeber
Evangelischer Kirchenbotenverein des Kantons Thurgau

Präsidium
Pfr. Klaus Fischer, Langrickenbach

Redaktionskommission
Walter Büchi *(wab)*, Präsident, St. Gallen, Pfrn. Karin Kaspers-Elekes *(kke)*, Horn, Pfrn. Barbara Keller *(bk)*, Frauenfeld, Tobias Keller *(tk)*, Frauenfeld, Ernst Ritzi *(er)*, Sulgen, Andy Schindler-Walch *(asw)*, Aadorf, Pfr. Olivier Wacker *(ow)*, Hüttlingen

Redaktion Kirchenbote
Roman Salzmann *(sal)*, Salcom
Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell
Tel. 071 420 92 21, Fax 071 420 92 18
roman.salzmann@evang-tg.ch

Quellenangaben dieser Ausgabe
Bettina Hefti *(bh)*, Staatsarchiv Thurgau *(sa)*, Portal der Reformierten Medien *(ref.ch)*, istockphoto.com *(ist)*, pixelio.de *(pix)*, diverse Pressedienste *(pd)*. Ständige Mitarbeitende: Brunhilde Bergmann *(brb)*, Infodienst Landeskirche; Sabine Bryner *(bine)*, Cartoon; Werner Dietschweiler *(wd)*, Schwerpunkt und Gedichte; Dirk Oesterhelt *(doe)*

Erscheinungsweise
11 Nummern auf den ersten Sonntag des Monats (Abweichung: Juni / Juli als Doppelnummer)

Redaktionsschluss
März-Ausgabe 2012:
8. Februar 2012

Gestaltung
Creavis · Grafik und Gestaltung
Ueli Rohr *(ur)*, 9548 Matzingen

Druck und Spedition
galledia, 8501 Frauenfeld

myclimate neutral Drucksache
No. 01-11-955692 – www.myclimate.org
© myclimate – The Climate Protection Partnership

FSC Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften
www.fsc.org Zert.-Nr. IMO-COC-028666
© 1996 Forest Stewardship Council

Alles ist erlaubt – aber nicht alles nützt. Alles ist erlaubt – aber nicht alles baut auf. Denkt dabei nicht an euch selbst, sondern an die anderen.

1. Korinther 10, 23-24

Bild: pix